



WOLFGANG GEISLER

ANERKENNUNG

ÜBER DEN UMGANG MIT MENSCHEN
IN DER SCHULE



MIT EINEM NACHWORT VON HILBERT MEYER

dehus
PÄDAGOGIK

© Wochenschau Verlag, Schwalbach/Ts.

Wolfgang Geisler

Anerkennung – Über den Umgang mit Menschen in der Schule

Mit einem Nachwort von
Hilbert Meyer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Gretchen

© Debus Pädagogik Verlag
Schwalbach/Ts. 2017

© WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH
Schwalbach/Ts. 2017

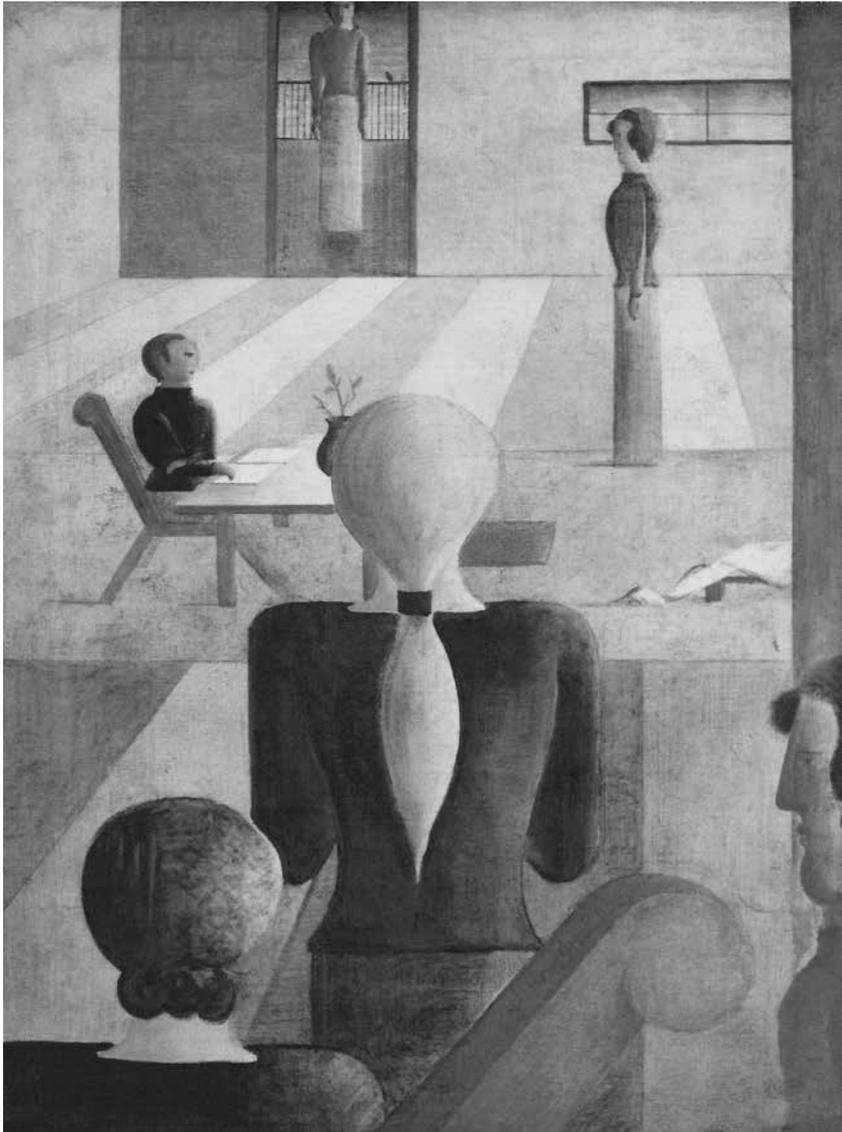
www.debus-paedagogik.de
www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Programmleitung: Peter E. Kalb
Umschlagentwurf: Ohl Design
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
Titelbild: Robert Kneschke – Fotolia.com
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
ISBN 978-3-95414-084-8 (Buch)
ISBN 978-3-95414-085-5 (E-Book)

... aber wir müssen unseren Garten bebauen.

Voltaire, „Candide“ (1758)



Gemälde von Oskar Schlemmer. Frauenschule.
Eigentümer: Kulturhistorisches Museum Rostock. Fotograf: Frank Neumann.

Inhalt

Zuvor

9

Kapitel 1

**Warum Anerkennung im Umgang mit Menschen
in der Schule so wichtig ist**

15

Wenn Unterricht verletzt 16 – Beschädigte Seelen 17 –
Die traurige Geschichte des Ludwig Wittgenstein ... 20 –
... und weitere Fälle verfehlter Anerkennung 23 –
Überzeugungstäter 25 – Minimalkonsens, dringend gesucht 29 –
Eine Dosis Theorie 31 – Pädagogische Übersetzungen 35 –
Etwas über Gerechtigkeit 40 – Schulkultur 42 –
Abschließender Vorschlag für den Literaturunterricht 48

Kapitel 2

Über den Umgang mit Schülerinnen und Schülern

51

Pädagogische Beziehungen, Kernstücke schulischer Arbeit 52 –
Verantwortung lernen 55 – Man darf nicht Pech haben 57 –
Gesicht, Ansehen, Begegnung 60 – Alle brauchen Integration 66 –
Jeder Fall ist anders: Mustafa und Mischa 70 – Höflichkeit zählt 73 –
Drei (un)zeitgemäße Plädoyers für Zeit, Ruhe und Ernst 79 –
Kindheit als Event 87 – Kleine Verbeugung vor Neil Postman 89

Kapitel 3
Vom Umgang mit Eltern
 93

Gute Eltern, schlechte Eltern 93 – Schlechte Schule, gute Schule 96 –
 Die Kunst des Elternabends 98 – Wo Anerkennung entsteht
 (oder ausbleibt) 100 – Wohltemperiertes Loblied auf den guten
 Schulelternbeirat. Eine kurze Rede 104 –
 Kein Grund, sich zu erheben 105

Kapitel 4
Über den Umgang mit Lehrerinnen und Lehrern
 107

Lehrer-Leiden 107 – Volle Hingabe und immer mehr Aufgaben 110 –
 Prämie gefällig? Zeit statt Geld 111 – Gute Arbeit – aber was heißt
 das? 114 – Anerkennung, wechselseitig, zuweilen skurril 116 –
 Überall nötig: Fantasie 118 – Lehrer fürs Leben. Seitenblicke nach
 Frankreich 122 – Zufriedenheit ist lernbar 127

Kapitel 5
Über den Umgang mit Schulleitung und Schulaufsicht
 131

Vom schweren Anfang 132 – Zwei oder drei Schulleitertypen 135 –
 Was an Schulleitungen stört. Eine Fehlerquellen-Liste 136 –
 Kollegium und Schulleitung: Wie sie mit einander umgehen können.
 Sechs einfache Feststellungen 138 – Ein bisschen Utopie 138 –
 Karriere, warum nicht? Brief, die Entscheidung betreffend, Schulleiter
 zu werden 139 – Kalt erwischt. Melancholische Anwandlungen eines
 Schulleiters an einem Februartag mit Schnee 146 – Schulaufsicht, ein
 besonderes Kapitel 149 – Krach in Rimheim.
 Ein Dramolet mit zwei Ausgängen und Intermezzo 150

Kapitel 6

Über den Umgang mit all denen, die außerdem in der Schule arbeiten

157

Schulbeginn. Ein morgendliches Wimmelbild 157 –
Menschen in der Unterrichtsfabrik. Ein Rückblick 158 –
Personal fragen! 159 – Drehscheibe oder Ruhezone.
Das Schulsekretariat 161 – Jimmy Hesse und Wladimir Weinberg,
Hausmeister 162 – Wir machen hier gerne alles sauber 163 –
Sozialpädagogen und Lehrkräfte: Kooperation ist das Stichwort 164 –
Elternmitarbeit. Das Beispiel Schulbibliothek 166 – Der interessante
Herr Hoffmann 167 – Vaganten unterwegs 168 – Anekdote zur
Förderung der Lehrer-Anerkennung in sogenannten
Problemklassen 169

Kapitel 7

Über den Umgang mit sich selbst

171

Gesundheit! 171 – Beim Baby beginnt es. Ein Gespräch mit den
Psychoanalytikern Herta und Wolfgang Harsch 172 – Spontan in die
Krise 177 – Die stille Art der Selbstanerkennung 179 –
Persönlicher Mehrwert 180 – Ehrfurcht nach Goethe 182 –
Noch einmal: Zufriedenheit 184

Zuletzt

187

Hilbert Meyer
Bildung, die vierte Form der Anerkennung.
Ein Nachwort samt einer Arbeitsdefinition
und fünf Anerkennungsregeln
189

Literatur
195

Zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser!

Sie und ich, der Autor des Buches, das Sie in den Händen halten, werden – wenn ich Glück habe – ein paar Stunden Ihres Lebens miteinander verbringen. Das freut mich, denn das Thema Anerkennung ist Ihnen offenbar ähnlich wichtig wie mir. Tatsächlich stellt Anerkennung eine unabdingbare Voraussetzung gelingender Arbeit in der Schule dar. Wie sonst könnten wir Schülerinnen und Schüler erreichen ohne die Anerkennung ihrer Persönlichkeit und ihrer Leistungen? Trotzdem gibt es in der Schule nach wie vor Unterricht, dessen Wirkung die Würde von Kindern und Jugendlichen verletzt und damit ihre Zukunftschancen beschneidet. Deshalb sollen in diesem Buch Möglichkeiten dargestellt werden, in Schulen mehr Anerkennung zu vermitteln. Es wurde geschrieben in praktischer Absicht, um Sie, liebe Leserin, lieber Leser, darin zu unterstützen, Ihr eigenes gutes Verständnis anerkennender pädagogischer Arbeit zu entwickeln. Darüber hinaus hilft das Buch hoffentlich Schulen, sich des Themas anzunehmen. Für die dafür notwendigen Debatten stellt es Material zur Verfügung.

Nicht beabsichtigt ist, hier eine pädagogische Tugendlehre auszubreiten. Nichts gegen Tugenden, aber sie werden leicht verabsolutiert und entwickeln sich zu Maßstäben, an die am Ende niemand mehr heranreicht. Dann spätestens spielen ihre idealisierenden Konstrukte für die Praxis keine Rolle mehr und schrecken vielleicht sogar ab.

In der Schule mit Oskar Schlemmer. Die Schule ist eine gesellschaftliche Agentur und zugleich eine eigene Welt. Sie wirkt stark reguliert, erweist sich jedoch gleichzeitig als offen für Gestaltung und Entwicklungen. Oskar Schlemmer, der Lehrer am Bauhaus, hat das Thema in seinem Werk mehrfach behandelt, immer mit dem Menschen als Mittelpunkt. Ein Beispiel stellt das Bild „Frauenshule“ (1930) dar, dessen Schwarz-Weiß-Wiedergabe (es ist in Wahrheit gelb, rot und blau, in verschiedenen Abtönungen) zu Beginn des

Buches aufgefallen sein dürfte. Die Darstellung weist auf den Zweck schulischen Lernens hin, die Förderung der Lernenden durch die Bemühung um für sie bedeutsame Gegenstände des Unterrichts. Zudem wird die dazu nötige Ordnung des Lehr- und Lernprozesses thematisiert und die Tatsache, dass jeder Lernerfolg an persönliche Aneignung geknüpft ist. Was ist auf dem Bild zu sehen? Aus zwei Richtungen streben Menschen auf den Unterrichtsraum zu, von draußen und drinnen. Oder schauen sie nur hinein? Genau lässt sich das nicht sagen, denn die verschobenen Perspektiven erlauben keine völlig klare Sicht der Dinge. Im Inneren des Unterrichtsraumes sitzt eine Person auf einem bequemen Stuhl über Papieren. Eine Hand zeigt darauf. Der Lehrerin/dem Lehrer (denn darum handelt es sich wohl) steht eine Frau gegenüber, jedoch nicht direkt, so dass von einer Prüfungssituation auszugehen wäre, sondern versetzt aufgestellt. Im Vordergrund ragt ein roter Gegenstand ins Bild. Ein Musikinstrument? Auf der Erde bzw. auf einem flachen Tisch liegt ein hingeworfenes Stück Tuch oder Papier, dessen Zweckbestimmung nicht genauer zu identifizieren ist. Vielleicht handelt es sich um Material für die Arbeit an Projekten, die zum Programm des Bauhauses zählten, an dem Schlemmer zwischen 1921 und 1929 lehrte. Die Farbigkeit des Bildes, das Fensterband im Hintergrund und ein Metallgeländer draußen lassen ebenfalls an diese legendäre Institution denken, die sich stets als Schule verstand. „Frauensschule“ strahlt trotz aller Unsicherheiten bei der Entschlüsselung Ruhe und Klarheit aus, ähnlich wie Schlemmers berühmte „Bauhautreppe“ (1932). Darauf sind Dessauer Schülerinnen und Schüler zu sehen, aufwärts unterwegs zum Licht, zu neuen Zielen, die sie in ihrer Schule zu erreichen suchen. Es gibt freilich auch Schlemmer-Werke mit Titeln wie „Unterricht“ (1929) und „Unterweisung“ (1932), die den Prozess des Suchens beim Lernen zeigen, den schwierigen Weg der Erkenntnis und die dafür nötige Konzentration. Auch Bewegung, Tanz, Sport und deren Bildungswert waren Themen für den Künstler. „Frauensschule“ dagegen wirkt weniger bewegt als vielmehr geometrisch, Schlemmers Satz illustrierend: „Wir brauchen Zahl, Maß und Gesetz als Wappnung und Rüstzeug, um nicht vom Chaos verschlungen zu werden.“ Diese Forderungen sind nicht zu verabsolutieren, aber genausowenig von der Hand zu weisen. Jedenfalls nicht im Kontext weiterer schulischer Notwendig-

keiten wie Lebensbezug, Anschaulichkeit, Selbsttätigkeit und wechselseitigen Anerkennung.

Die Schule erzieht alle Beteiligten. Im Mittelpunkt dieses Buches steht stattdessen eine einfache Wahrheit: Nur mit gutem Kontakt zu Schülerinnen und Schülern wird es gelingen, Schulen zu Orten von mehr Mitmenschlichkeit zu machen. Dazu bedarf es allerdings vielseitiger Bemühungen um die pädagogischen Beziehungen im Klassenraum und darüber hinaus. Sie zu etablieren und zu entwickeln ist die Sache von Lehrkräften, aber auch der Schule insgesamt. Nach wie vor gilt, was Siegfried Bernfeld schon 1925 feststellte: „Die Schule als Institution erzieht.“ Ihre Kooperationsformen, ihre Kultur, ihr Klima, ihr Geist tragen bei zu den guten oder schlechten Ergebnissen ihrer Arbeit und damit zur Zufriedenheit oder Unzufriedenheit aller Beteiligten. Auch zur Haltung von Eltern gegenüber der Schule übrigens. Elternhaus und Schule können mit gegenseitiger Anerkennung Schwierigkeiten von Schulkindern, Kontaktprobleme, Lernblockaden, kulturelle Differenzen u. a., abwenden oder wenigstens mildern.

Kinder kriegen ein paar Bonbons für eine Zwei in der Mathearbeit. Sänger auf der Bühne und Redner im Bundestag ernten Beifall für einen guten Auftritt, und Handwerkern spendiert der Kunde schon mal ein Trinkgeld, wenn er zufrieden ist. Aber wer belohnt Lehrerinnen und Lehrer? Natürlich, sie werden für ihre Arbeit bezahlt. Und doch ist zu fragen: Reichen eine ordentliche Entlohnung und die Feststellung, eine ganz passable Lehrkraft zu sein, als Quelle der Anerkennung für ein ganzes Arbeitsleben? Lange Ferien sind nicht alles.

Zu fragen ist in diesem Zusammenhang auch danach, wie Lehrerinnen und Lehrer miteinander umgehen. Anerkennend? Wenn man nicht aufpasst, kann man in Positionskämpfe um Ansehen und Vorrechte hineingezogen werden, die man am Anfang vielleicht nicht recht durchschaut hat. Persönlicher Respekt von Kolleginnen und Kollegen stellt sich dagegen erfahrungsgemäß eher über nachweisliche Kompetenz und die Bereitschaft zu guter Zusammenarbeit her als durch die vorsätzliche oder unbedachte Beteiligung an Intrigen.

Eine eigene Seite des Themas stellt zudem das Verhältnis zwischen Kollegium und Schulleitung dar, das einem das Leben leichter oder schwerer macht.

Mit Sachlichkeit auf beiden Seiten lassen sich die Voraussetzungen der Arbeit verbessern. Das gilt auch für die Beziehung zur Schulaufsicht.

Oft übersehen wird die Rolle derer, die mit den Lehrpersonen zusammen im Schulhaus arbeiten. Zu ihnen gehören alle möglichen Professionen. Sozialpädagogen, Polizisten, Mitarbeiter im Ganztagsbereich, Sekretärinnen, Hausmeistern, Kantinen- und Reinigungspersonal ... Ihre Bedeutung nimmt zu, je mehr Zeit Kinder in der Schule verbringen. Erfahren die in der Schule Arbeitenden ihrerseits nicht die nötige Anerkennung, so werden sie kaum zu guten Helfern werden.

Schließlich soll in diesem Buch vom Umgang der Lehrpersonen mit sich selbst die Rede sein. Angesichts der Gefahr, vom Betrieb einer Schule verschluckt zu werden, müssen sie gut zu sich selbst sein und bleiben. Selbst-Überforderung ist eine große Gefahr, vor allem unter engagierten Lehrkräften. Problematisch wird es aber mit der Zeit auch für jene, die sich vorzeitig innerlich abmelden von ihrem Arbeitsplatz. So viel, liebe Leserin, lieber Leser, vorab zu den Inhalten, die Sie von dem vorliegenden Buch erwarten dürfen.

Verständlich, aber nicht praktizistisch. Mein Anliegen war es, Ihnen eine einigermaßen verständliche Darstellung des Themas Anerkennung zu liefern. Zwar schrieb Ernst Bloch, „eine Neunte Symphonie“ könne man nun einmal „nicht auf dem Kamm blasen“. Mein Ziel beim Schreiben war gleichwohl: Götterfunken für alle! Oder jedenfalls für möglichst viele.

Ganz ohne Theorie wird die Sache freilich nicht abgehen. Die Praxis der Anerkennung funktioniert nur, wenn die Einsicht in ihre Notwendigkeit den Weg durch unseren Kopf genommen hat. Das Thema wird dadurch nur noch faszinierender, dass sich eine ganze Reihe großer Denker mit ihm beschäftigt hat. In der Vergangenheit gehörten Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte und Georg Wilhelm Friedrich Hegel dazu, und auch Gelehrte des 20. und 21. Jahrhunderts haben sich darüber Gedanken gemacht, Emmanuel Levinas, Richard Sennett, Axel Honneth und Peter Bieri etwa. Hinzu kommen Dichter wie Johann Wolfgang Goethe, Bertolt Brecht, Thomas Bernhard, Richard Yates und Alice Munro, die dem Thema Anerkennung ihre eigenen Seiten abgewonnen haben und denen Sie deshalb in diesem Buch begegnen werden.

Goethe schrieb in seiner Autobiografie „Dichtung und Wahrheit: „Die Quelle kann nur gedacht werden, wenn sie sprudelt.“ Soll heißen: Mit Abstraktionen allein ist es nicht getan. Sie bedürfen konkreter Voraussetzungen, Gegenstände und Aktivitäten, um reflektiert zu werden. Ich habe dieses Buch geschrieben vor dem Erfahrungshintergrund eines Lehrers und Schulleiters, der außerdem viele Jahre als Journalist, Lehrerfortbildner, schulischer Berater und universitärer Lehrbeauftragter tätig war. Die längste Zeit habe ich an einer Europaschule gearbeitet und dabei viele Anregungen aus dem Kontakt mit ausländischen Schulen bezogen, weswegen auf den nächsten Seiten zum Zwecke des Vergleichs manchmal über den Zaun geblickt wird, genauer gesagt: nach Frankreich.

Knigge lebt! Bei der Formulierung des Titels stand Adolf Freiherr Knigge (1752-1796) Pate. Um Missverständnisse zu vermeiden: Sein bekanntestes Buch „Vom Umgang mit Menschen“ wurde erst nach seinem Tode zur Benimmfibel umgemodelt. Statt der Freiheit durch viele Vorschriften Fesseln anzulegen, war es dem Aufklärer Knigge darum zu tun, dass Menschen miteinander freundlich und verantwortlich zusammenleben können. Dazu brauchen sie freilich Regeln, die ihnen der Freiherr in seiner „präventiven Unglücks-Vermeidungs-Handreichung“ (Martin Rector) zu vermitteln suchte. Mit ihrer Hilfe sollen – so Knigge – „Corruption, Dummheit und Intoleranz“ bekämpft und „Langeweile“ vermieden werden. In diesem Sinne habe ich versucht, ein abwechslungsreiches Buch für unbestechliche, gescheite und aufgeschlossene Leserinnen und Leser zu schreiben, die aus dem Dargelegten ihre eigenen Schlussfolgerungen zu ziehen in der Lage sind. Eine lückenlose Total-Kommentierung braucht dagegen nicht befürchtet zu werden.

Recht besehen, geht es beim Thema Anerkennung um ein Stück Lebenskunst, die bekanntlich die höchste aller Künste ist – und die schwerste. Mit ihr bereichert man das Leben anderer und das eigene. Anerkennung in der Schule, das ist Anreiz, Impuls, Motivation. Sie hat 1000 Gesichter, Formen, Gestalten. Deshalb verunsichert der Begriff analytische Geister zuweilen. „Alles scheint irgendwie etwas mit Anerkennung zu tun zu haben“, wunderte sich der Erziehungswissenschaftler Mattias Trautmann jüngst. In der Tat sprechen Weite und Vielfalt für die pädagogische Nutzung der Anerkennung als

„empathische Kategorie westlicher Gesellschaften“ (Elke Schmitter). Möge das vorliegende Buch Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, im Umgang damit nützlich sein!

Wolfgang Geisler

Viernheim/Esparron de Verdon

P.S. Dieses Buch gäbe es nicht ohne die Hilfe von Herta und Wolfgang Harsch, Peter E. Kalb, Hilbert Meyer und Diether Thie, vor allem aber von Gretchen von Seggern. Ihnen allen danke ich herzlich. – Die beschriebenen Erfahrungen, Kommentare und Zitate wurden in Schulen verschiedener Bundesländer gesammelt. Viele gehen zurück auf meine Zeit an der Alexander-von-Humboldt-Europaschule in Viernheim, die ich von 1993 bis 2003 leiten durfte. Mein Dank gilt allen direkt und indirekt an der Arbeit dieser Jahre Beteiligten. Die Darstellungen aller vorkommenden Personen, wo immer ich sie getroffen habe, wurden verfremdet und ihre Namen bzw. Namenskürzel verändert, von wenigen begründeten Ausnahmen abgesehen. – Über das Thema Anerkennung schrieb ich in den letzten Jahren eine Reihe von Aufsätzen, die in den Zeitschriften „Pädagogik“, „Schulverwaltung“ und „Gemeinsam lernen“ erschienen. Teile daraus sind in überarbeiteter Form in dieses Buch eingegangen. Den beteiligten Verlagen sei für die Genehmigung gedankt. – Der erste Impuls zur Beschäftigung mit dem Thema Anerkennung ging von einem Projekt der „Forschungsgruppe Modellversuche e. V.“ in der Freudenberg-Stiftung Weinheim aus, an dem mitzuarbeiten ich eingeladen wurde. Dafür bedanke ich mich bei ihrem Leiter Christian Petry und den beteiligten Kolleginnen und Kollegen.

Kapitel 1 – Warum Anerkennung im Umgang mit Menschen in der Schule so wichtig ist

Menschen brauchen Anerkennung, erfahrungsgemäß. Und doch bekommen Schülerinnen und Schüler genauso wie Lehrerinnen und Lehrer und alle anderen, die in der Schule arbeiten, längst nicht immer genug davon? Warum nicht? Darüber soll dieser einleitende Überblick erste Auskunft geben. Beginnen wir mit der Beschreibung des Problemhintergrundes.

- „Er hat bei Ihnen nie Erfolgserlebnisse, Frau A.“, sagt die Mutter des kleinen, blassen Timo. „Er kann machen, was er will, anerkannt wird er von Ihnen nicht.“ „Falsch“, antwortet Frau A. „Sie sind es doch, die den Jungen mit Vorwürfen überschüttet, weil er nicht bringt, was Sie von ihm verlangen. Das einzige Lob am Tag kriegt er von mir.“ Großer Krach.
- Kurz darauf sagt der auf dem Schulhof Aufsicht führende Lehrer B. zu Murat: „Es geht einfach nicht, dass du Katharina dauernd schlägst. Das musst du doch einsehen.“ „Es tut mir ja auch leid“, antwortet Murat, der eigentlich ein netter Kerl ist. „Aber sie sagt dauernd Hurensohn zu mir. Und dann kann ich nicht anders. Das ist eine Frage der Ehre.“ Eine Klassenkonferenz soll morgen die Sache angehen.
- Eine Stunde später erscheint Herr C. beim Schulleiter, nicht zum ersten Mal in aufgelöstem Zustand. „Geben Sie mir eine andere Klasse“, verlangt er, schwer atmend. „Meine 9b ist eine Ansammlung von respektlosen Individuen. Der Hausmeister ist gerade dabei, den Klebstoff aus dem Schloss der Klassenraumtür zu entfernen, den die da reingeschmiert haben. Ich will nicht mehr zu denen.“ So einfach geht das natürlich nicht.

Beispiele dieser Art zeigen: Es vergeht keine Stunde, in der man es in der Schule nicht mit Fragen des Respekts, der Achtsamkeit, Anteilnahme und Aufmerksamkeit zu tun bekommt. Mit allem, was Anerkennung ausmacht, Zustimmung

mung, Lob und Freude über Erfahrenes und Geleistetes eingeschlossen. Oft allerdings leider auch mit dem Gegenteil: Herabwürdigung, Missachtung und Gedankenlosigkeit.

Wenn Unterricht verletzt

Immerhin: Prügelnde Lehrer sind erfreulicherweise zu einer seltenen Gattung geworden. Körperliche Übergriffe, wie sie früher in der Schule an der Tagesordnung waren, gibt es kaum noch. Nur zwischen ein und fünf Prozent der befragten Schülerinnen und Schüler berichten davon, Schläge und ähnliche Angriffe durch Lehrkräfte miterlebt zu haben. Dies ergaben mehrere empirische Untersuchungen (s. Prengel 2013, 78).

Allerdings kann es nach wie vor geschehen, dass z. B. Eltern bei der Schulleitung Klage führen über den Kollegen D., der ihrem Sohn „eine geschmiert“ haben soll. Eine solche Affäre stellt immer eine sensible Angelegenheit dar, und man kann bei ihrer Behandlung vieles falsch machen. Angefangen von dem Versuch, sie unter den Teppich zu kehren, bis hin zu dem vorschnellen Impuls, schnell ein großes Fass aufzumachen. Oft ist die Lage unübersichtlich. Hat D. den Jungen wirklich geschlagen oder ihn, wie er selber sagt, nur aus dem Weg gedrängt? Darf man den Zeugen trauen, die den Stein ins Rollen brachten? Bei ihnen handelt es sich um drei heftig pubertierende Vierzehnjährige, die erst neulich bei der Schulleitung erschienen, um im Namen ihrer Klasse D.s Ablösung zu verlangen, denn der rieche schlecht. Erweist sich der Vorwurf von Schülern und Eltern dagegen als richtig, so hat D. von Stund' an ein Problem, egal wie die Situation war, die ihn überforderte. Stellen sich die Anschuldigungen gegen ihn dagegen als falsch heraus, so gilt dasselbe für diejenigen, die damit aufwarteten. Konflikte der beschriebenen Art zu behandeln, verlangt in jedem Fall Umsicht und Zeit. Krasse Fälle beschäftigen vielleicht sogar die Justiz. Manchmal verbeißen sich Ankläger und Beschuldigte geradezu ineinander. Aber möglicherweise greifen nach einiger Zeit auch Einsicht, Vernunft, Reue Platz. In Luft löst sich solch ein Fall dagegen nur selten auf. Nicht einmal dann, wenn Herrn D. tatsächlich keine Schuld trifft und die Zeugen nach kurzer Zeit zurückrudern („Naja, richtig gehauen hat er ja nicht.“). Leicht

bleibt trotzdem etwas hängen, als Gerücht oder Gelegenheit zum Klatschen („Der D. soll ja damals ... Ich weiß auch nicht mehr ganz genau ... Aber da war was.“). Auf die Anerkennung der Arbeit eines Lehrers ist ein Schatten gefallen. Werden die Beteiligten danach wieder unbefangen miteinander umgehen können? Eher nein. Können sie aus der Aufarbeitung etwas lernen? Ungewiss. Vermutlich sind sie froh, wenn in der Klasse am Ende des Schuljahres ein Lehrerwechsel ansteht.

Beschädigte Seelen

Auch wenn von Lehrern kaum mehr geschlagen wird, so gibt es psychisch verletzendes Lehrerverhalten nach wie vor. Auch damit wird gegen die Würde des Menschen verstoßen, die das Grundgesetz an exponierter Stelle für rechtlich unantastbar erklärt. Annedore Prengels Projekt INTAKT („Soziale Interaktion in pädagogischen Arbeitsfeldern“) kommt zu unerfreulichen Ergebnissen, was Umfang und Verbreitung psychisch verletzende Lehrerverhaltens angeht. In teilnehmender Beobachtung wurden an 45 Schulen zwischen 2010 und 2013 knapp 6000 Unterrichtsszenen beschrieben und ausgewertet. Ergebnis: Zwar „lässt sich für annähernd drei Viertel der Interaktionen ein positives Ergebnis konstatieren“, nämlich sehr anerkennendes, anerkennendes oder neutrales Lehrerverhalten. Jedoch ist andererseits „mit durchschnittlich jeder vierten Lehrer-Schüler-Interaktion“ eine Verletzung der psychischen Integrität von Kindern bzw. Jugendlichen verbunden. Sechs Prozent werden als „sehr verletzend“ eingeschätzt. Dazu gehören klischeehaftes „Etikettieren“, Bloßstellen, Lächerlichmachen vor der Klasse, Ausgrenzung aus der Gruppe und ähnlich Schlimmes (Prengel 2013, 102-121).

Gewiss, manche Lehrerinnen und Lehrer müssen sich selten bis nie mit der Selbst-Erfahrung groben persönlichen Verhaltens beschäftigen. Solche Unterrichtende haben ein ausgeglichenes Temperament und die Eigenschaft, mit jungen Menschen „zu können“, wie man so sagt. Man merkt ihnen an, dass sie ihre Arbeit gerne tun. Um ihre Mischung von Leichtigkeit und Ernsthaftigkeit werden sie von anderen beneidet. Was ihnen eigen ist, müssen sich andere Lehrpersonen dagegen hart erarbeiten. Ihnen wurde nicht in die Wiege ge-

legt, sich Menschen schnell angenehm zu machen. Die schlechteren Pädagogen sind sie deswegen noch lange nicht. Was einem zufällt, kann nicht schon von Anfang an gedanklich reflektiert sein. Auf die Bereitschaft zur kritischen Analyse des eigenen Verhaltens aber kommt es an. Sich seine Fähigkeiten erarbeitet zu haben, macht sie bewusst. Damit haben solche Kollegen sogar einen Vorteil gegenüber den Naturtalenten. So oder so, selbst eine Lehrerin/ein Lehrer mit langjährige Unterrichtserfahrung und umfangreichem Repertoire muss manchmal erleben, in Klassen nicht wie gewohnt anzukommen. Das stürzt ambitionierte Unterrichtende manchmal in heftige Selbstzweifel an ihrer Eignung für den Beruf. Was sie ehrt, aber völlig unnötig ist. Möglicherweise stimmte einfach „die Chemie“ nicht zwischen ihnen und einer Lerngruppe. Eine unglückliche Konstellation, wie sie in allen Lebensbereichen bisweilen vorkommt. Beide Seiten sind, für sich genommen, sehr nett, nur passen sie eben nicht zusammen. Man sollte wissen, dass so etwas passieren kann. Enttäuscht sein wird man trotzdem, wenn der Fall tatsächlich eintritt, aber der Himmel bricht damit nicht über einem zusammen. Wenn eine eher introvertierte, feinsinnige Kollegin auf eine im Umgang nicht böartige, aber etwas raue und zuweilen überbordend temperamentvolle Klasse trifft, so sind sich beide Seiten am Anfang wesensmäßig zu fremd, um rasch gut zu harmonisieren. Möglich ist aber auch, dass sie sich trotz oder wegen ihrer Gegensätzlichkeit überraschend gut verstehen. Oder es geht nach und nach immer besser.

Manchmal hat man es mit plötzlich auftretenden Problemen zu tun, mit denen man nicht gerechnet hat. Die Erklärung dafür ist aber unter Umständen ganz simpel. Beispiel: Man ist an diesem Morgen heftig erkältet, hat sich nur mühsam in die Schule geschleppt und steht nun plötzlich einer Klasse gegenüber, die heute ganz besonders gut drauf ist. In solch einer Lage macht man Fehler, vor allem wenn man seine Schwäche zu verbergen sucht. Man sollte einfach darauf hinweisen, was mit einem los ist. Verständnis dafür ist einem ziemlich sicher, auch wenn es unter Umständen schnell wieder vergessen ist und der Erinnerung bedarf. Niemand soll sagen, er sei *immer* souverän. Konfus geworden, sagt man irgendwann vielleicht etwas, was man nie zu sagen vorhatte. Schock. Was tun? Es bleibt einem nichts anderes übrig, als seinen Fehler schnell zu korrigieren und sich zu entschuldigen, sobald man wieder

klar denken kann. Voraussetzung dafür ist die Einsicht, solche Fehler im eigenen Unterricht selber für möglich zu halten. Eine Bereitschaft, die nicht selbstverständlich, aber leicht herzustellen ist. Nämlich durch die Erinnerung an eine bekannte Wahrheit, die da lautet: „Nobody is perfect.“ Nützlich ist es, sich hin und wieder an die eigene Schulzeit zu erinnern. Vor dem inneren Auge entstehen dabei Bilder von Situationen, die man als Kind oder Jugendlicher selber als schmerzlich empfand. Daran anknüpfend lassen sich mit Blick auf die Schülerinnen und Schüler, die man unterrichtete, Vergleiche anstellen und Schlussfolgerungen ziehen. Man wird dabei z. B. feststellen, wie verletzend Ironie sein kann, setzt man sie gegenüber Kindern ein, denen dieses gedanklich-sprachliche Mittel nicht zur Verfügung steht.

Manche Unterrichtenden verfügen nicht – und jetzt wird die Sache erst wirklich schwierig – über das nötige Maß an persönlicher Souveränität, Konflikte mit Heranwachsenden auszuhalten. Nach unglücklichen Erfahrungen haben sie Angst vor erneutem Versagen, eine Furcht, die sie lähmt. In solchen Fällen reichen kollegiale Hilfen nicht mehr aus, da es sich um Konflikte handelt, die tief in der Persönlichkeit wurzeln. Betroffene in solcher Lage brauchen professionelle psychologische Hilfe, zumal wenn Lerngruppen anfangen, die Schwächen einer Lehrkraft zum eigenen kurzfristigen Vorteil auszunutzen. Schnell grinst dann im Unterricht das Chaos, und das Leiden nimmt täglich zu. Sich mögliche Nöte und Seelenängste von Kolleginnen und Kollegen klarzumachen, ist notwendig, um sich gegenüber Betroffenen nicht ignorant oder auch nur leichtfertig zu verhalten. Im Schulalltag wird das tiefe Leid oft verkannt, in dem so ein Unglücklicher steckt. Aus falscher Scham über das eigene Versagen verbirgt er womöglich schon seit langer Zeit, wie ihm wirklich ums Herz ist, obwohl er weder ein noch aus weiß. Schon ein unbedachter flotter Spruch am Morgen vor dem Unterricht trifft ihn bis ins Mark.

Die traurige Geschichte des Ludwig Wittgenstein ...

Ein Lehrstück, das zeigt, wie sich unterschiedliche Hoffnungen und Affekte auf das Unglücklichste verbinden können, stellt der Fall des Ludwig Wittgenstein (1889-1952) dar. Eine bittere Geschichte mit einem Ende, das auch heute noch, lange nachdem es stattfand, nachdenklich stimmt. Obwohl aus einer der reichsten österreichischen Familien stammend und an der Universität Cambridge früh als Genie gehandelt, beschloss der später weltberühmte Philosoph nach dem 1. Weltkrieg unter dem Einfluss Tolstois, er wolle „bei kärglichem Lohne anständige Arbeit verrichten und einmal als anständiger Mensch krepieren“ (zit. nach Wucherl/Hübner 1979, 67). Statt dem Druck seiner Familie nachzugeben und sich an die Spitze der industriellen Familien-Dynastie zu stellen, verzichtete Ludwig Wittgenstein auf sein Millionen-Vermögen und begann eine Arbeit als Volksschullehrer in Trattenbach, damals eines der ärmsten und entlegensten Dörfer in Niederösterreich. Befreiung von seinen drängenden Selbstmordwünschen herbeisehnend, natürliche Askese und persönliche Erfüllung suchend im Zusammensein mit unverbildeten Kindern, stürzte sich Wittgenstein in die pädagogische Arbeit weit draußen im Gebirge. Unverheiratet, kinderlos, homophil, mangelte es ihm nicht an Idealismus. Als Lehrer förderte er Talente, wo er konnte, kaufte den ihm Anvertrauten Schuhe, wenn sie keine besaßen, verteilte Orangen, die sie noch nie gesehen hatten, und bot besonders Begabten sogar an, ihnen den Besuch der höheren Schule zu zahlen. Wittgenstein stellte ein „Wörterbuch für Volksschulen“ zusammen, entwickelte sinnreiche Korrigiersysteme und modellierte frühzeitig Mathematikaufgaben. Und doch wurden ihm die Trattenbacher Schule genauso wie die Lehranstalten an den nachfolgenden Schulorten Puchberg am Schneeberg und Otterthal zu Stätten der Qual. 1926 quittierte er den Dienst, unglücklicher denn je. Was war geschehen?

Ludwig Wittgenstein fehlten Akzeptanz, Geduld, Nachsicht und die inneren Grenzen, die ihn vor seinen extremen Zornesausbrüchen hätten bewahren können. Er ließ Schüler auf dem Gang knien, bis sie weinend nach Hause ausrissen. Einer Schülerin riss er ganze Haarbüschel aus und packte einen Jungen an den Ohren, bis sie bluteten. Hart schlug er zu, wenn die Bauernkinder auf